

# MICHAEL KOTHE


Auf Stippvisite in

# Quer Beet aufs Treppchen

2019/2020



**5 ausgewählte Kurzgeschichten**

A.M.K. 

**Michael Kothe**

# **Auf Stippvisite in Quer Beet aufs Treppchen 2019/20**

Diese Reihe bietet eine Erkundungsreise in Sammlungen kurzer Erzählungen und Lyrik des Autors. Seine Beiträge unterwirft er regelmäßig in Literaturwettbewerben dem Urteil der Jury. Über 20 beste Plätze und Veröffentlichungen in Büchern kleiner oder renommierter Verlage sind daraus hervorgegangen.

Inhaltsverzeichnis

[Impressum](#)

[Über dieses Buch](#)

[Über den Autor:](#)

[Zweiter Frühling](#)

[Abserviert](#)

[Boah ey! oder Münchhausens Schreckensfahrt](#)

[Wenn die Katze ...](#)

[Tod am Frühstückstisch](#)

[Die Höhle](#)

[Retourkutsche](#)

[Liebe Leserin, lieber Leser,](#)

[Vom selben Autor:](#)





Michael Kothe

Auf **Stippvisite** zu

**»Quer Beet**

**aufs Treppchen«**

2019/2020

5 ausgewählte Kurzgeschichten aus ...

einer Sammlung von 24 ambitionierten Erzählungen und Gedichten

<https://stippvisite-by-michael-kothe.jimdosite.com>



Autor Michael Kothe

# Impressum

Verantwortlich: Michael Kothe

Copyright:

Inhalt, Text, Lektorat, Layout, Fotos,

Umschlaggestaltung: © 2021 Michael Kothe,

Kontakt:

Deutschland: 85716 Unterschleißheim, Friedhofstr. 4

Spanien: 36980 O Grove/Pontevedra

Telefon mobil: 0034 744 480 080

eMail: [autor.michael-kothe@gmx.de](mailto:autor.michael-kothe@gmx.de)

Internet: <https://autor-michael-kothe.jimdofree.com>

Gefällt mir! facebook @autormichaelkothe

Schreibt eure Bewertung im Internet und bei facebook & Co oder schickt sie mir als Mail zum Posten auf meiner Homepage. Ich freu' mich drauf.

Die im Buch beschriebenen Handlungen und die genannten Personen sind fiktiv. Ähnlichkeiten und Namensgleichheiten sind zufällig und unbeabsichtigt. Produkt- und Markennamen sind Eigentum der jeweiligen Rechteinhaber.

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Autors reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

# Über dieses Buch

Liebe Leserin, lieber Leser,

die schlanken eBooks der Reihe *Stippvisite* möchten Sie Ihnen das Reinlesen in meine Anthologien ermöglichen und – natürlich! – Ihnen den Mund wässrig machen auf die komplette Sammlung kurzer Erzählungen und Gedichte. Zwei oder drei Dinge haben alle Beiträge in den Anthologien gemeinsam: den in Kommentaren regelmäßig angesprochenen *leichtfüßigen Schreibstil* (auch bei düsteren Themen und Genres), das in Rezensionen betonte Versprechen, Sie mit einer *unerwarteten Wendung* oder Pointe zu überraschen, und bei »Quer Beet aufs Treppchen« ihre Bestimmung für Schreibwettbewerbe. Dort sage ich Ihnen auch, für welche Wettbewerbe ich die Beiträge geschrieben habe, und ob sie es »aufs Treppchen« geschafft haben.

Insofern ist der Titel Programm. *Stippvisite* führt Sie im buchstäblichen Sinne hin zu ausgewählten Beispielen meiner Fantasie. Es ist aber auch eine *Stippvisite* im übertragenen Sinn: die intime Berührung mit den Fingerspitzen, die diesmal Ihren Geist berühren und ihn für das Eintauchen in die Geschichten öffnen möchte. Und nun wünsche ich Ihnen ungetrübtes Lesevergnügen und Appetit auf mehr.

Michael Kothe



# Über den Autor:

**Michael Kothe**, Diplomkaufmann und Wirtschaftsjurist, Jahrgang 1953.



Mit Worten jonglieren. Das war über 30 Berufsjahre lang eine seiner Aufgaben. Auf Deutsch und Englisch. Davon leben heute seine Geschichten und Romane. Verantwortung seinen Partnern gegenüber nimmt er ernst. Früher waren das in nationalen und internationalen Rüstungsprogrammen Industrie, Ämter und Ministerien, heute sind es seine Leserinnen und Leser.

**Den** Ruhestand verbringt er mit seiner Frau bei München mit den Tatorten seiner Krimis vor der Haustür und in Galicien, dem grünen Norden Spaniens, wo er Inspirationen für Fantasy-Romane sammelt. Seine Zeit lockert er mit dem Schreiben von Kurzgeschichten aus allerlei Genres auf, die ihm in Literaturwettbewerben zahlreiche Preise und vordere Plätze bescherten.

**Mehr Information** über Michael Kothe und seine aktuellen Veröffentlichungen finden Sie auf

<https://autor-michael-kothe.jimdofree.com>



# Zweiter Frühling

Susanne verließ mich im letzten Jahr. Nach 45 Jahren harmonischen Ehelebens hatten wir auch unseren Ruhestand in trauter Zweisamkeit verbringen wollen. Nun ist sie fort.

Unsere Wohnung bewohne ich noch immer, habe mich seit der Trennung regelrecht darin verkrochen. In letzter Zeit überkommt mich häufig eine Unruhe, etwas zieht mich wieder nach draußen. So nehme ich die Spaziergänge wieder auf, die ich früher mit Susanne unternommen hatte. Ich dehne sie aus, komme in unbekannte Viertel. Meine Aufgewühltheit lässt mich schließlich von Schusters Rappen auf unseren alten VW Golf umsteigen.

So bin ich in Neuwied gelandet. Freilich kenne ich es ein wenig, aber in dieser Gegend war ich noch nie, noch viel weniger im Frühjahr. In einer Wohnstraße mit villenähnlichen Doppelhäusern aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts fahre ich in einen rosa Tunnel ein. Die japanische Zierkirsche steht in voller Blüte, hat die Fahrbahn in einen Teppich aus Blütenblättern verwandelt. Ich schaue mich um. Eine Allee, jeweils zwei Parkplätze zwischen zwei Bäumen auf einem breiten Bürgersteig vor den Fassaden altehrwürdiger *Stadthäuser*.

In einem Fenster entdecke ich eine Anzeige. »Zu verkaufen«. Ich finde einen Parkplatz, stelle den VW ab und marschiere zurück zu dem Haus, das oder in dem etwas zu verkaufen ist. Auf mein Klingeln hin öffnet eine Dame in schwarzem Kleid und Rüschenbluse, nach einem Gruß und nach wenigen Augenblicken des gegenseitigen Taxierens beginnt die *Schlossbesichtigung*. Eine Wohnung mit hohen Decken, umlaufenden Stuckbordüren, weiß lackierten Zimmertüren und hohen Fenstern, deren Kunststoffrahmen Sprossen imitieren.

Es muss noch das übliche Prozedere stattfinden. Bedenkzeit, Finanzierungsgespräche, Verkauf unserer, nein, jetzt meiner Wohnung und

so weiter. Die Nocheigentümerin und ich plaudern auf der Sitzgruppe miteinander, ich frage nach Besonderheiten des Hauses.

»Naja, hier spukt's.« Sie lacht. »Der Garten grenzt an den Friedhof Elisabethstraße, für die Geister ist der Zaun kein Hindernis.« Sie zwinkert mir zu und schenkt mir Kaffee nach.

»Oh, damit kann ich leben.« Ich grinse selbstbewusst.

Ich verabschiede mich. Bevor ich zusage, will ich die Gegend kennenlernen. Das Auto lasse ich stehen und gehe durch den rosa Tunnel zurück zum Anfang der Straße, biege durch einen gemauerten Torbogen mit schmiedeeisernem Tor in den Friedhof ein. Hohe Bäume, Kiesweg, sehr alte Gräber, ein paar an Denkmäler erinnernde Mausoleen.

Irgendwann erreiche ich den Ausgang gegenüber. Ich atme auf, die Sonne hat mich wieder, eine Bank lädt zum Verweilen ein. Ich lasse den Blick nach rechts und links über die autofreie, unbebaute Bogenstraße gleiten, genieße die Ruhe an dem idyllischen Spazierweg.

»Verzeihung, ist hier noch frei?«

Eine sympathische Stimme unterbricht meine Gedanken, ich schaue auf.

»Aber sicher. Nehmen Sie bitte Platz!«

Ich erhebe mich ein bisschen, deute eine Verbeugung an und setze mich wieder. Mein schlechtes Gewissen lässt mich an die Seite rutschen. Ohne nachzudenken hatte ich mich bei meiner Ankunft in die Mitte gesetzt und beide Arme auf der Rückenlehne ausgestreckt. Unauffällig betrachte ich meine Banknachbarin. Offenbar eine Endfünfzigerin, zierlich, das graue Haar ehrlich zur Schau getragen, ein farbenfrohes Sommerkleid aus einem dünnen, locker fallenden Stoff. Ihr Spitz ist nicht angeleint, er dreht sich zweimal im Kreis und streckt sich aus, legt den Kopf auf die Vorderpfoten. Die beiden sehen keck aus, passen zusammen. Sie gefällt mir.

»Ich habe mir gerade eine Wohnung angeschaut. In der Kinzingstraße steht eine zum Verkauf. Hochparterre, der Garten grenzt an den Friedhof.«

»Oh ja, das kenne ich. Ich wohne dort.«

»In der Kinzingstraße?«

»Nein, aber in der Nähe. Sozusagen dahinter, auf der Rückseite.«

Sie verwirrt mich. Hinter dem Haus der Garten, der Zaun, dann der ... Ich habe ihren Scherz verstanden, grinse dümmlich, weil ich so lange gebraucht habe.

»Leider müssen Hunde da an die Leine. Also musste ich Lisa an Bekannte abgeben.«

Liebevoll blickt sie zu ihr herab, Lisa wiederum hebt den Kopf, schaut mit leuchtenden Augen zu ihrem Frauchen auf.

»Gehen Sie öfter hier mit Lisa spazieren?« Ich gestehe mir ein, dass ich sie gerne wiedersehen würde.

»Ab und zu«, antwortet sie, »und das hier ist unsere Bank. Wenn Sie die Wohnung kaufen, sehen wir uns wohl häufiger. Und jetzt müssen wir weiter. Ich wünsche Ihnen einen schönen Tag.«

Diesmal erhebe ich mich ganz, mache einen Diener und grüße zurück. Nachdenklich bleibe ich noch einige Zeit, kann die Idylle aber nicht mehr uneingeschränkt genießen. Irgendetwas an meiner Zufallsbekanntschaft lässt mich grübeln. Es ist nicht nur ihre Bemerkung darüber, wo sie wohne, es ist ihre ganze Erscheinung. Nicht nur grazil und zerbrechlich. Sie schien mir mystisch, unnatürlich leicht, beinah transparent.

Zum Kauf bin ich entschlossen.

Ich stehe in der Kinzingstraße neben meinem Auto. Die Dame von der Bank und Lisa habe ich längst vergessen. Ein Paar mit Hund kommt auf mich zu, grüßt im Vorübergehen. Zwei, drei Schritte sind sie an mir vorbei, als ich einer plötzlichen Eingebung folge.

»Lisa!«

Der Spitz verharret, zieht an der Leine in meine Richtung. Verwirrt lässt sein Herrchen mehr Leine von der Rolle, Lisa läuft zu mir, springt an mir hoch. Ich bücke mich zu ihr, ignoriere das »Verzeihen Sie, das macht sie sonst nie bei Fremden« und gehe in die Hocke.

»Lisa, wir haben uns ja lange nicht gesehen! Wo ist dein Frauchen?«

»Verzeihung, Sie kennen den Hund? Und sein Frauchen, das bin ich.«

Verdutzt schaue ich zu der Frau hoch, einer geschätzten Mittvierzigerin mit brünetter Mähne.

»Nein, äh, ja, ich kenne Lisa. Und die Dame, mit der ich sie gesehen habe, ist wohl Ihre Mutter?«

»Nein. Die *Dame* gibt es nicht. Ihr Frauchen war eine Nachbarin, sie starb vor zwei Jahren. Gegen Ende ihrer Krankheit hat sie uns Lisa übergeben. Nun haben wir nur Ärger. Sie büxt ständig aus und läuft zum Grab ihres früheren Frauchens. Frei laufende Hunde sind auf dem Friedhof verboten. Wir müssen. Guten Tag!«

»Auf Wiedersehen«, erwidere ich und sehe entsetzt, wie die Brünette ihrem Mann die Leine aus der Hand nimmt, sie aufspult und Lisa brüsk von mir wegzerrt.

»Wie heißt ihr früheres Frauchen?« rufe ich dem Paar nach.

»Ladenberg. Lena Ladenberg.« Er nickt mir zu, bevor er zu seiner Frau aufschließt.

Der Kauf ist vollzogen. Ich habe mich in der Kinzingstraße eingelebt. Vom Wohnzimmerfenster aus blicke ich oft über den Garten hinweg zum Friedhof. Ich schlüpfte in meine Schuhe und mache mich aus dem Haus. Ob ich wieder dem Paar mit Lisa begegne? Einige Male noch hatten wir uns gesehen. Ich gehe zum Ende der Straße und wieder auf den Friedhof. Bei der Verwaltung habe ich gefragt und weiß ungefähr, wo das Grab liegt. In dem bezeichneten Areal schaue ich mir die Augen wund, endlich habe ich



es gefunden! Ein seltsames Gefühl überkommt mich, dass das Grab leer sei. Ein paar Minuten verweile ich, dann wende ich mich ab.

Kurze Zeit später stehe ich vor ihrer Bank in der Bogenstraße.

»Guten Tag, Frau Ladenberg!«

Ich frage, ob ich Platz nehmen darf. Sie nickt wortlos, deutet neben sich.

»Sie wissen, wer ich bin?«

»Ich habe gefragt. Und Sie besucht. Sie waren nicht zu Hause.«

Ich zögere, bin nervös, aber ihre Leichtigkeit, die ich von unserem ersten Treffen in Erinnerung habe, gibt mir Mut.

»Darf ich Sie Lena nennen?«

Sie nickt.

»Ich bin Wolfgang.«

Sie drückt meine hingestreckte Hand. Ihre ist kalt und leicht.

»Sie sehen traurig aus, Lena.«

»Ich *bin* traurig, Wolfgang. Seit einer Ewigkeit sehe ich Lisa nicht mehr.«

»Ihre Herrchen lassen sie nicht mehr von der Leine, seit sie Ärger mit der Friedhofsverwaltung hatten. Und auf ihre letzten Tage hier wollen sie nicht nochmal riskieren, dass Lisa ausreißt. Sie ziehen weg.«

Mit schreckgeweiteten Augen sieht sie mich an.

»Arme Lisa, wie kann man ihr das antun? Wenn ich das geahnt hätte!«  
Tränen steigen ihr in die Augen.

Die folgenden Tage halte ich mich kaum im Wohnzimmer auf. Ich habe mir einen Lehnstuhl vors Schlafzimmerfenster gezogen und verbringe darin die

hellen Stunden. Meine Wache verspricht sich zu lohnen! Das Paar zerrt Lisa wieder die Straße entlang. Wie der Blitz bin ich draußen, hetze den dreien nach.

»Verzeihen Sie! Ich habe gehört, Sie ziehen fort. Was ist mit Lisa? Nehmen Sie sie mit?«

»Das geht leider nicht, wir ziehen in eine ...«

Sie kommt ins Tierheim, basta.« Mit kalter Stimme schneidet sie ihrem Mann das Wort ab, wendet sich mir zu. »Und was, bitte, geht Sie das an?«

»Wenn Sie Lisa nicht mitnehmen dürfen ... ich würde gern, also, ich wäre bereit...«

»Nun stottern Sie nicht rum! Sie würden sie nehmen?«

Ich habe einen Kloß im Hals, nicke nur.

»Dann kommen Sie heute Abend in die Sonnenstraße 42. Um 18 Uhr. Sie holen Lisa, ihr Körbchen, Futter und noch ein paar Sachen. Seien Sie pünktlich, ich warte nicht gern! Guten Tag!«

Ich schlucke. Der Kloß ist weg, aber reden kann ich immer noch nicht. Sie sind außer Hörweite, als ich ihnen ein »Auf Wiedersehen, bis heute Abend, und danke!« nachrufe.

Am nächsten Tag gehe ich mit Lisa an der Leine zum Ende der Kinzingstraße und noch ein Stück weiter. Ich lasse Lisa frei, sie läuft neben mir, wir biegen in die Bogenstraße ein, ich setze mich auf unsere Bank, und wir warten. Schritte kommen auf uns zu, werden schneller. Eine einzelne Person. Sie beginnt zu rennen.

»Lena! Hallo!« begrüße ich sie.

Ich fühle mich ignoriert, bin in meinem Innern aber voller Freude, kichere lautlos in mich hinein vor Rührung.

»Lisa!«

Sie kniet sich zu ihrem Spitz, streichelt, tätschelt den weißen Vierbeiner, erhebt sich und gibt mir einen Kuss auf die Wange.

»Danke, Wolfgang! Kommt ihr nun öfter? Ich habe gesehen, dass du eingezogen bist und oft vom Wohnzimmer aus herüberschaust.«

»Ich habe vielleicht eine bessere Idee.« Ich zwinkere ihr zu.

Zu dritt steigen wir aus dem Golf. Ich knipse den Karabinerhaken an Lisas Halsband. Auch in diesem Park sind Hunde nur an der Leine geduldet. Auf den Neuwieder Friedhof hinter unserem Garten müssen wir nicht mehr. Lena wohnt jetzt bei mir und Lisa.

# Abserviert

Ich könnte von früh bis spät heulen.

Gestern Morgen habe ich ihn gefunden, Julias Zettel mit den knappen Worten »I m sorry!«.

Ihr Versuch, mit ihrem wenigen Englisch die Tatsache ins Lächerliche zu ziehen, dass sie mir ihren Verlobungsring auf einem abgerissenen Stück Papier liegenlässt, gibt mir den Rest. Stillos, einfach so auf dem Küchentisch. Eiskalt serviert sie mich ab, verdrückt sich klammheimlich, hält nicht einmal eine Erklärung für nötig.

Wenn ich den Ring und den Zettel nur ansehe, schnürt sich mir die Brust zusammen, und ich drehe mich weg.

Der Abend vorgestern hatte sich in die Länge gezogen, er war sehr nett gewesen. Mit keiner Silbe hat sie auch nur angedeutet, dass sie mich verlassen wollte. Freilich musste sie gestern recht früh nach Koblenz zurück, als ich noch schlief. Sie arbeitet dort, und dort haben wir auch ihre Wohnung geteilt. Wir hatten uns spontan ineinander verliebt, und einen Monat später zog ich mit meinen wenigen Sachen bei ihr ein. Die Schmetterlinge im Bauch kamen nicht zur Ruhe. Von einer gemeinsamen Zukunft träumten wir, schmiedeten Hochzeitspläne. Hat sie das überfordert? Nie hat sie den Anschein erweckt, nicht vollkommen in der Vorfreude auf ein Leben zu zweit und später als Familie aufzugehen.

Der gestrige Tag kam mir vor wie das Fegefeuer: Ich bin benommen, kann mich nicht konzentrieren, will mich niemandem anvertrauen, obwohl alle merken, dass mit mir etwas nicht stimmt. Gefühlte fünf Minuten nur halte ich es aus ohne einen weiteren Versuch, Julia anzurufen. Ein paar Abschiedsworte wenigstens, eine Begründung! Das ist doch das Mindeste, das ich verlangen darf. Womit verdiene ich diese rüde Behandlung, diese Missachtung? Keine Antwort, ihr Handy ist ausgeschaltet, ihr Telefon nimmt sie weder im Büro noch abends zu Hause ab.

Die Nacht über bekomme ich kein Auge zu. Ich grüble, bin irgendwann überzeugt, die Erklärung für Julias schnödes Verhalten gefunden zu haben.

»Das machst du nur, damit du näher bei deiner Mutter bist.«

»Stimmt doch gar nicht, ich tu' s für uns.«

»Muttersöhnchen!«

Ich hielt ihre Bemerkung für einen Scherz, sie hatte schließlich dazu gelacht.

Freudestrahlend hatte ich ihr vor zwei Wochen die Zusage auf meine Bewerbung gezeigt, sie strahlte. Ich dachte, sie freut sich mit mir. Schließlich tue ich es für uns beide. Es fällt mir nicht leicht, aus dem beschaulichen Städtchen am Deutschen Eck, dem Zusammenfluss von Rhein und Mosel, wegzuziehen. Ich bin dort aufgewachsen, zur Schule und in die Lehre gegangen, habe mit meiner Mutter zusammen gewohnt, bis ich erwachsen war und sie in Bayern einen neuen Lebensgefährten fand. Sie hat meine Pläne stets unterstützt, sich nie in mein Leben eingemischt. Ich bin kein Muttersöhnchen, Julia weiß das! Und in München verdiene ich beinahe das Doppelte, wir hätten uns ein gemeinsames Leben aufbauen können.

Das Schmerzliche war nicht nur die Trennung, die ich auf mich nehmen musste, bis Julia mir nachkäme, sondern auch, dass ich Hals über Kopf umziehen musste. Meine neue Firma macht es mir leichter, indem sie mir ein möbliertes Appartement überlässt, bis ich eine Wohnung gefunden habe. Julia hatte versprochen, mir dabei helfen zu wollen.

Sie hat mich am Wochenende besucht, wir waren auch bei meiner Mutter. Aus Julias Verhalten konnte ich nur schließen, dass ihr die neue Umgebung gefiele, und mit meiner Mutter kam sie offensichtlich gut zurecht. Harmonie pur! Woher der grußlose Aufbruch, woher nur der unverständliche Sinneswandel?

Nun sitze ich seit einer Stunde am Küchentisch, vor mir die dritte Flasche dunkles Hefeweizen und Julias Zettel mit dem verschmähten schlichten Goldring. Alles hat sich gegen mich verschworen, sogar das Weißbier mag

mich nicht und ist zu schnell alle. Eine letzte Flasche wartet noch im Kühlschrank. Mein Gang und meine Bewegungen sind unsicher, meiner Verfassung angemessen. Beim Einschenken stoße ich mit dem Flaschenboden Ring und Zettel vom Tisch. Ein Malheur mehr, aber nur ein kleines.

Den Ring hebe ich schnell auf, an den Zettel komme ich nicht so leicht heran. Er ist halb unter meinen Stuhl geflattert und liegt mit dem »I'm sorry!« nach unten.

Als ich mich danach reckte, lacht mich ein Smiley an, und ich lese:

»Schatz, Du schläfst so fest, da will ich Dich nicht wecken. Aber ich muss los.

Den Ring gib bitte Deiner Mutter zurück. Als ich gestern bei ihr im Bad war, habe ich ganz in Gedanken ihren Ehering von der Konsole über dem Waschbecken genommen und angesteckt.

Ich liebe Dich.

Julia«.



# Boah ey! oder Münchhausens Schreckensfahrt

»Scharfe Sache! Was hast du dafür gelöhnt?«

»Ach, das willst du gar nicht wissen!«

»Komm, nun sag schon!«

»Gut zweimal dein Jahresgehalt.«

»Seit ich in die Teppichetage eingezogen bin oder vorher?«

»Seit. Und mit Prämie.«

»Boah ey!« Dieser Spruch, den Hans-Peter aus der Ära der Manta-Filme und Manta-Witze ins Erwachsenenalter herübergerettet hat, drückt alles aus. Anerkennung, ein bisschen Neid, aber noch mehr Freude für Heinz und eine Portion Stolz darauf, mit dem Besitzer dieses Boliden befreundet zu sein. Ein »Wir wär's mit 'ner Probefahrt?« reißt ihn aus seinem kurzen Tagtraum.

»Klar, aber wie komm' ich da rein und nachher wieder raus?«

»Der Schuhlöffel liegt im Fußraum. Und raus? Da gab es mal einen, der hat sich an den Haaren aus dem Sumpf gezogen, da wirst du das wohl aus 'nem Auto schaffen!«

Amüsiert über ihre eigenen platten Bemerkungen grinsen beide sich gegenseitig an.

»Wollen wir?«

»Klar, ich leg' nur schnell noch mein Jackett in den Jaguar.«

Mit sonorem Schnurren rollt der italienische Sportwagen die breite Einfahrt vor dem Luxusbungalow hinunter und rauscht keine 10 Minuten später durch die scharfe Kurve des Zubringers auf die Autobahn. Heinz wirkt locker, Hans-Peter aber weiß, wie konzentriert er in Wirklichkeit ist. Zwar lässt der Verkehr hier noch kein Freilassen der unbändigen Pferdchen zu, aber die linke Spur muss einfach sein. Einige Kilometer später – eine Strecke, die die Geduld der beiden reichlich strapaziert – sind sie fast allein auf der Piste. Eine dritte Spur öffnet sich, die Geschwindigkeitsbeschränkung endet, der Motor hat seine Betriebstemperatur erreicht.

»Nu' lass laufen! Freie Fahrt für freie Bürger!«

»Hast Recht! Solange die Regierung einen noch lässt.«

»Eben. Es kann nur schlimmer kommen.«

Das »Ach so« von Heinz klingt lässig, wird aber Lügen gestraft durch das ironische Lachen, das er nicht unterdrücken kann.

Hans-Peter ist neugierig, was das neue Spielzeug seines Freundes hergibt. Angst hat er nicht. Er ist hohe Geschwindigkeiten gewohnt, als Beifahrer genießt er das exponentielle Ansteigen der Adrenalinkurve. Nervenkitzel wie in der Achterbahn! In seinem Sitz versteift registriert er mit einem Seitenblick auf die traditionellen Rundinstrumente die zunehmende Geschwindigkeit.

»Gleich biegt sich die Tachonadel um den kleinen Stift da unten. Da, wo hinter der 320 die Zahlen aufhören.«

Heinz grinst, dreht das Gesicht seinem Freund zu.

»Noch nicht ganz, das kommt aber noch. Wozu habe ich denn 'nen Biturbo, Resonanzauspuff, zwei polierte Nockenwellen und ausgefräste Stirnräder? Übrigens alles eingetragen. Sch...« Ruckartig korrigiert er den Lenkradausschlag, um den Augenblick seiner Unaufmerksamkeit auszugleichen.

»Hape, kannst du bitte mal das Autoradio ausschalten? Es nervt. Die Lautstärke wird geschwindigkeitsabhängig hochgeregelt. Muss ich noch einstellen.«

Mit einem breiten Grinsen beugt sich Hans-Peter in seinem Sitz nach vorn und drückt die »Off«-Taste.

»So ein Armleuchter! Der sieht doch auch, dass der Laster da vorn überholt. Und hier fahr' ich nicht mehr rechts ' rüber.«

Hans-Peter hört zu, dreht sich in dem Sportsitz so weit nach hinten, wie es geht, schaut durch das schmale Heckfenster.

»Porsche 997«, kommentiert er. Das Modell erkennt er an den ovalen, schräg liegenden Scheinwerfern, denen die markanten »Tränensäcke« seines Vorgängers fehlen. »Du, der Spoiler! Das muss 'was Besonderes sein. Der normale is' das nich' .«

»Na und? Deswegen muss er mir nicht am Auspuff nuckeln.«

Die LKW sind überholt, Heinz weicht auf die rechte Spur aus, der Porsche beschleunigt, überholt und zieht vor ihm nach rechts, schneidet ihn.

Heinz fühlt sich provoziert. Das Manöver weckt seinen Jagdtrieb. Er greift das Lenkrad fester, spannt Arm- und Nackenmuskeln an, rutscht mit Rücken und Hinterteil hin- und her, bis er mit dem Schalensitz verschmilzt. Dann tritt er das Gaspedal durch.

Der Italiener macht einen Satz, presst nun auch Hans-Peter an die Rückenlehne. Der winzige Heckspoiler reckt sich ins Freie, der cw-Beiwert duckt sich. Der Motor fühlt sich wohl mit seiner neu gewonnenen Freiheit, endlich darf er zeigen, was in ihm steckt. Die Hufe von 500 Pferden hämmern auf den Asphalt. Das Dröhnen des Mittelmotors erstickt alle anderen Geräusche im Fahrgastraum.

Heinz und Hans-Peter erfasst der Geschwindigkeitsrausch. Der Porsche hat keine Chance, Heinz holt auf, setzt zum Überholen an.

Nur der Tatsache, dass Heinz sein neues Auto noch nicht richtig kennt, verdankt es der Porsche, dass er mithalten kann. Kilometer um Kilometer rasen beide Fahrzeuge nebeneinander her über die autofreie Piste. Fahrer und Beifahrer des 997 schauen nach links zum Italiener hinüber. Grinsend erwidert Hans-Peter ihren Blick.

Heinz hält seinen auf die Fahrbahn geheftet – hunderte Meter voraus. So erkennt er vor dem Porschefahrer das potenzielle Hindernis, einen Lastzug, der immer wieder auf die Mittelspur gerät. Heinz tritt das Gaspedal aufs Bodenblech.

»Nur weg von dem Porsche! Wenn wir an dem Lastwagen vorbei sind, hört das Spiel auf. Dann soll der Idiot machen, was er will.«

Der Porschepilot sieht den Ruck nach vorn, erkennt die Gefahr und hat den gleichen Gedanken: vor seinem Konkurrenten an dem LKW vorbei! Er beschleunigt, ist wieder gleichauf.

Seite an Seite preschen beide Sportwagen über die Autobahn. Der Lastzug ist erreicht. Einen halben Meter ragt er in den mittleren Fahrstreifen, in die Fahrspur des Porsche!

Der Fahrer bekommt Panik, weicht nach links aus, touchiert Heinz' Italiener, prallt nach rechts ab. Zum Glück ist der Lastwagen nun hinter ihm. Aber sein Fahrzeug hat er nicht mehr im Griff. Der Porsche driftet über die rechte Spur auf den Standstreifen und schmirgelt funkensprühend an der Leitplanke entlang, bis er zum Stehen kommt.

»Hast du das gesehen? Das Arschloch hat mir den Außenspiegel abgefahren! Den Kerl krall' ich mir.« Seine Stimme klingt eine Oktave zu hoch. Im Innenspiegel sieht Heinz, wie der Porsche an Tempo verliert. Er steuert nach rechts, sein Bremsmanöver reibt ein Viertelpfund Gummi in den Seitenstreifen.

Mit der sturen Beharrlichkeit eines Ozeandampfers zieht der Lastzug auf seinem Kurs an Heinz und Hans-Peter vorbei. Seine Hupe dröhnt wie ein Nebelhorn.

Langsam zählt Heinz bis zwanzig, und als er sicher ist, dass die Turbos stillstehen, dreht er den Zündschlüssel auf Stellung »null«. Ein weiterer Blick in den Spiegel zeigt Blaulichter, die sich vom Horizont her unendlich langsam nähern. Ein Polizeihubschrauber landet hinter dem Porsche auf der Standspur.

»Scheibenhonig! Jetzt haben sie uns erwischt. Illegales Straßenrennen.«

Hans-Peter sitzt starr, einzig sein Adamsapfel bewegt sich, hüpfte auf und ab, soweit er Bewegungsfreiheit hat. Er selbst berührt das Auto nur an drei Punkten. Seine Fersen haben sich mit einem Fußbreit Abstand in den Veloursboden gegraben, sein Hinterkopf liegt hart an die Nackenstütze gepresst. Stocksteif schwebt sein Körper über dem Sitz, seine Hände hält er, da er in der ersten Schrecksekunde nichts zum Festhalten gefunden hat, immer noch wie zum Gebet gefaltet über der Brust. Er schluckt und würgt. Plötzlich kommt wieder Leben in ihn. Gerade noch rechtzeitig drückt er die Beifahrertür auf und stemmt sich aus dem Sportsitz. Sekunden später übergibt er sich über die Leitplanke.

Heinz spürt sein Herz bis zum Hals pochen. Langsam schält er sich aus dem Auto, verliert beinahe das Gleichgewicht. Als er seine Schnappatmung einstellt, wird ihm bewusst, dass er sich mit dem ganzen Gewicht seines Oberkörpers auf dem Fahrzeugdach abstützt. Das hat nichts damit zu tun, dass er mit dem Hintern fast auf der Fahrbahn gesessen hat und seine Füße auf gleicher Höhe waren. Er hat schlicht weiche Knie.

Nun erst hört er das dröhnende Geräusch über sich. Ein zweiter Helikopter bleibt in der Luft und kreist über der Autobahn.

Am Abend folgt im Fernsehen auf die Nachrichtensendung eine Sonderberichterstattung. Ein Fernsehteam im Hubschrauber verfolgt zwei Sportwagen, die sich offenbar ein Rennen liefern, das nach einem Rempler abgebrochen wird. Für den Porsche endet es an der Leitplanke, der italienische Renner verlangsamt seine Fahrt und hält weiter vorn auf dem Seitenstreifen. Ein Helikopter landet in unmittelbarer Nähe des Porsches.

Heinz und Hans-Peter sitzen nebeneinander auf der Couch. Die Hand von Hans-Peter scheint in der Chips-Tüte eingeklemmt, jedenfalls zieht er sie

nicht heraus. Heinz beugt sich vor, stellt wie in Zeitlupe sein Bierglas auf den Couchtisch, nimmt den Blick nicht vom Bildschirm. Dass ihre Ehefrauen ins Wohnzimmer treten, nehmen beide solange nicht wahr, bis Corinna erstaunt ausruft: »Guck mal, der sieht ja aus wie deiner!«

Das »Schschscht!« kommt unisono.

Gerade rechtzeitig verstummt Corinna, sodass alle vier nun dem Bericht auch zuhören können. Irgendwo auf einer Autobahn steht eine hübsche Enddreißigerin vor einem Polizeihubschrauber, sie hebt gerade den Blick in die Kamera und bläst sich eine Strähne aus dem Gesicht. Dann beginnt ihr Interview.

»Scharfe Sache, wie Sie die Bankräuber ausgebremst haben! Ein oskarverdächtiges Manöver! Wieso waren Sie sich eigentlich so sicher, dass in dem Porsche die Bankräuber saßen?«

Erwartungsfroh schwenkt die Kamera zu Heinz und Hans-Peter.

»Naja ...« Hans-Peter klingt ganz anders, viel selbstbewusster, als er sich beim Aussteigen noch gefühlt hat. Die gesprenkelten Flecken auf seinem teuren Leinenhemd sehen aus, als gehörten sie dahin. Batik? Sein Flunkern wird von einem spitzbübischen Grinsen begleitet.

»Schließlich flogen Sie und der Polizeihubschrauber die ganze Zeit über uns. Dazu lief im Autoradio Ihre Live-Reportage.«

»Gleich erzählt er noch ´was vom Ritt auf der Kanonenkugel. Aber an den Haaren hat er sich nicht aus dem Auto gezogen!« Aussprechen will Heinz seine Gedanken nicht. Aber als er albern kichert, nimmt der Kameramann ihn ins Visier.

»Und da ja ...« Heinz lächelt verschmitzt. »... die schmalbrüstigen Polizeiautos nichts ausrichten konnten, war mir klar: Hier musst *du* ´was unternehmen!«



# Wenn die Katze ...

»Massenkarambolage im ersten Stock« oder »Senioren aus Heim entführt?«

Fettgedruckt sah Hans-Peter Schweinefuß die Schlagzeilen vor seinem geistigen Auge. Für welche er sich entscheiden würde, musste ein Ortstermin ergeben. Ein amüsiertes Grinsen nahm sein ganzes Gesicht ein. Eine solche Gelegenheit zur Formulierung des nächsten Polizeiberichts wollte er sich nicht entgehen lassen. Seine Berichte im Ebershausener Postillon entbehrten nie einer gehörigen Portion Ironie. Wenn er nicht gerade über Mord schrieb. Was er aber noch nie getan hatte, denn von einem solchen Kapitalverbrechen war das Städtchen bisher verschont geblieben.

Um 9 Uhr 12 hatte ein Informant Schweinefuß zu einem Besuch im Seniorenheim Altenglück geraten. Seine Information war knapp wie immer.

»Eben hat die Heimleitung angerufen. Mehrere Senioren sind verschwunden. Vielleicht entführt. Rollstühle und Rollatoren liegen auf einem Haufen auf dem Flur. Noch ist die Polizei nicht da, nur Rettungssanitäter sind vor Ort.«

Nach wenigen Minuten Fahrt stand Schweinefuß im Eingang des Altenstifts. Mit nach oben gereckter Nase sog er geräuschvoll die Luft ein. Er nahm den Küchengeruch aus dem Restaurant wahr, vermischt mit einem Hauch Desinfektionsmittel. Sanitäter bogen um die Ecke, unterhielten sich im Plauderton. Als sie den Reporter bemerkten, grinsten sie ihn an. Schweinefuß senkte Gesicht und Nase gerade noch rechtzeitig, sodass sie sein Schnüffeln nicht bemerkten.

»Wir waren oben. Ein Bild für die Götter!« Ein Schulterzucken folgte, bevor sie ihren Bericht in ernsterem Ton abschlossen. »Verletzte haben wir keine gefunden. Die Senioren sind wie vom Erdboden verschluckt. Wir bleiben hier unten in Bereitschaft.«

In diesem Moment öffnete sich die Tür im Glaskasten des Empfangsbereichs, und eine adrette Mittvierzigerin trat zu Schweinefuß und reichte ihm die Hand.

»Hagedorn,« stellte sie sich vor, »ich bin die Pflegeleiterin. Und Sie sind sicher von der Polizei. Mit Ihrem Trenchcoat sehen Sie Inspektor Columbo sehr ähnlich.«

Frau Hagedorn hatte gewiss nicht ins Schwarze getroffen. Doch Schweinefuß nickte nur und zückte seinen Presseausweis. Dabei hielt er die Finger so, dass jeder Hinweis auf seinen Beruf verdeckt war. Auf das Kichern war er vorbereitet, die Belustigung über seinen Familiennamen war er gewohnt. Da sie seinen Namen laut gelesen hatte, erfolgte verhaltenes Prusten auch aus dem Empfang, wobei die Lacher sich tunlichst unsichtbar hielten.

»Ach, wenn die Volontärin in unserer Abteilung doch auch so aussähe!« wünschte sich Schweinefuß im Stillen, als er ihr nach der Vorstellung durch das Treppenhaus, in dem seine Schritte hallten wie in einem Orchestersaal, nach oben folgte. Beim Anblick der Figur Hagedorns von hinten geriet er ins Schwärmen. Sie zu beschreiben, ohne die Hände zu Hilfe zu nehmen, wäre ihm schwergefallen.

»Wohnbereich drei«, stellte sie ihm ein Stockwerk höher die Pflegerinnen und Pfleger vor, »und das ist ... das ist ... Kommissar ... Schweinefuß.« Sie drehte sich weg, damit niemand ihr Gesicht sah. Ein Pfleger schritt hinzu und klopfte ihr kräftig auf den Rücken. Jeder hatte mitbekommen, warum ihr die Luft wegblieb. Als sie sich umdrehte, war das Dunkelrot noch nicht aus ihrem Gesicht gewichen.

Die Erklärung des Sachverhalts verlief nüchterner. Schwester Berta, wie auf ihrem Namensschild stand, berichtete in knappen Worten, was vorgefallen war oder besser, was sie entdeckt hatten. Exakt um 9 Uhr 7 ...

»... erschütterte ein lauter Krach den ganzen oberen Flur. Und als wir hinrannten, sahen wir nur das Chaos, aber es war keiner mehr da.«

Schweinefuß überlegte, ob er je von einem leisen Krach gehört hatte, räumte aber der Besichtigung des Tatortes höhere Priorität ein als der Klärung dieser philosophischen Frage. Er ließ sich hinführen. Die Hagedorn stolzierte voraus, die Pfleger und -innen folgten ihm.

Zwei Ecken weiter bot sich ein Bild des Grauens. Fünf Rollstühle und drei Rollatoren lagen ineinander verkeilt auf dem PVC-Boden. Dem geschulten Auge des Reporters entgingen die beiden Gebisse nicht, die von dem Gewirr aus Aluminium und Kunstleder kaum verdeckt wurden. Ein paar Gehstöcke ragten aus dem Durcheinander, ihre Zahl verlor sich im Chaos der Streben.

»Es gibt mindestens acht Beteiligte. Und Sie sagen, Sie haben nichts bemerkt? Und niemanden gesehen?« Schweinefuß sah Schwester Berta direkt in die Augen, kleinlaut schrumpfte sie fast fünf Zentimeter, nickte nur. »Wer sind nun die Verschwundenen?«

Auf die Frage hatte niemand eine Antwort.

Einer der Pfleger bückte sich zu den verunfallten Fahrzeugen und Gehhilfen.

»Drei Rollstühle und ein Rollator sind von uns, der Rest vom Wohnbereich ZWO.«

Schweinefuß nickte, sein Kugelschreiber flog über den Block.

»Und wo sind die Herrschaften hin? Sie müssen doch wissen, wer einen Rollstuhl braucht! Wer von denen keinen hat, der war in den Vorfall verwickelt.«

Seine Schlussfolgerung ließ das Heimpersonal nicken.

Die Hagedorn gab Schwester Berta einen Wink, woraufhin die ihn ansah.

»Wo möchten Sie anfangen?«

Er zuckte die Schultern.

»Egal. Aber erst muss ich ein paar Aufnahmen machen.« Er zückte seine Kamera, schoss im Stehen ein Dutzend Fotos, kniete sich hin, beugte sich so weit zur Seite, dass er auf dem Ellbogen zu liegen kam, und knipste weiter. Er kicherte in sich hinein. »Ich weiß doch, welche Art Fotos am besten ankommt!«

Er stand auf und schaute Schwester Berta auffordernd an.

Die bewegte sich zielstrebig auf eines der Zimmer zu. Frau Hagedorn scheuchte die übrigen Pflegerinnen und Pfleger zurück an ihre Arbeit. Sie selbst drängte sich nach Schweinefuß in das Zimmer. Im Innern hockten vier Senioren um einen Tisch und spielten Skat. Oder Poker? Panisch drehten sich die Köpfe in Richtung Tür. Er vermeinte, ein Klimpern zu hören. Jeder der vier hatte eine Hand im Schoß liegen. Bei genauerem Hinsehen entdeckte er dort Münzen und einige Geldscheine, wo der Morgenmantel sie nicht ganz verdeckte.

»Meine Damen«, wandte er sich an die Hagedorn und Berta, »meine Befragung möchte ich ohne Aufsicht durchführen. Meine Zeugen sind dann ungezwungener. Wenn Sie dann schon draußen sind, suchen Sie bitte die Verschwundenen oder sagen mir zumindest, wie viele fehlen und wer!«

Dass er sich damit die finsternen Blicke beider Damen einhandelte, ließ ihn kalt.

»Nun, meine Herren« begann er, nachdem er sich vorgestellt hatte. Kein Lachen! Entweder waren die vier durch den Besuch eingeschüchtert oder einfach zu neugierig darauf, was er von ihnen wollte. »Was möchte Sie mir erzählen? Was hat es mit dem Haufen von Rollstühlen und Rollatoren und mit diesem Kartenspiel auf sich?«

»Was haben Sie gesagt?« Der Senior hatte seine Hand hinters Ohr geführt und drückte die Ohrmuschel nun in die Richtung, in der Schweinefuß stand.

Er wiederholte seine Fragen.

Ein synchrones Tippen der übrigen an ihre Hörgeräte und ein »Was für Stühle? Ist es schon Viertel vor zehn?« machten ihm deutlich, dass er hier

auf nichts zu hoffen brauchte, was er für seine Reportage verwerten konnte. Kopfschüttelnd trollte er sich.

Neugierig öffnete er eine weitere Tür. Er hatte gesehen, wie ein älterer Herr hurtig ins Zimmer gehuscht war. Drinnen saßen auf der Bettkante oder auf ihren Rollatoren fünf ältere Herrschaften. Ihre panischen Blicke hefteten sich auf den Ankömmling. Ein weiterer wischte hastig eine auf die Schranktüre gemalte Tabelle aus.

»Pause um?«

Schweinefuß las Reste von Namen, Ziffern und Eurozeichen. Die Atmosphäre erinnerte ihn an ein Wettbüro, die Umgebung ließ ihn über diese Assoziation den Kopf schütteln. Dennoch ...

Einer der Versammelten hatte sein Erscheinen wohl noch nicht wahrgenommen. Angestrengt lauschte er einem Kommentator, der aus einem Transistorradio in sein Ohr flüsterte, und wiederholte dessen Worte.

»Willi Wolf auf Domino Platz drei, Otto Hurtig auf Fürstenstolz Platz ...«

Er brach ab, registrierte erst jetzt den Neuankömmling und, dass sein Kamerad das Türblatt blankwienerte, anstatt das Diktat aufzunehmen.

Zeigefinger auf zusammengepressten Lippen und Zeigefinger, die auf die halboffene Zimmertür hindeuteten, waren eindeutige Signale.

Verwirrt trat Schweinefuß zurück auf den Korridor.

Vor dem Stationszimmer traf er auf die Hagedorn mit der versammelten Pflegerschaft der Wohnbereiche 2 und 3. Mit einem knappen Kopfnicken trat er in die Runde. Schweigen umgab ihn, begleitet von einem Schulterzucken, wenn er jemandem direkt ins Gesicht sah.

Frau Hagedorn ergriff das Wort.

»Insgesamt fehlen neun Heimbewohner. Sie sind weder in ihren Zimmern noch in unserem Heimrestaurant *Zum grauen Star* noch sonstwo.«

»Und wo ist dieses *Sonstwo?*« knüpfte Schweinefuß an, »Keller, Wäscherei, Gymnastikraum?«

Hatte man das nicht in Betracht gezogen? Frau Hagedorn schaute sich in der Gruppe um, als wolle sie sagen »Ihr habt doch gehört, was der Kommissar vorgeschlagen hat!«, und wedelte mit beiden Händen. Gehorsam verteilte sich das Pflegepersonal im Laufschrift übers Heim.

Schweigend folgte der Reporter der Pflegedienstleiterin ins Stationszimmer und ließ sich mit einem tiefen Seufzer auf einen Drehstuhl fallen. Für einen Moment schloss er die Augen. Was hatte er für seine Reportage zusammengetragen? Einen Haufen Rollstühle, eine Pokerrunde und ein Wettbüro. Heimbewohner wollten nicht mit ihm kooperieren, man hatte ihn aus den Zimmern geworfen. War es das? Nein, es fehlten immer noch neun Senioren!

Er schreckte auf. Ein Pfleger mit hochrotem Kopf kam hechelnd ins Stationszimmer geschossen.

»Ich bin ... Wir haben sie gefunden.« Er zeigte nach draußen, Frau Hagedorn brachte ein »Worauf warten Sie noch?« hervor, und Schweinefuß stemmte sich aus dem Drehstuhl. Zu dritt hasteten sie den Flur entlang, der Pfleger hielt seiner Chefin und dem Gast die Tür zum Treppenhaus auf, nahm zwei Stufen auf einmal, überholte sie. Im Untergeschoss lief er schnurstracks auf einen Raum mit offenstehender Tür zu. Innen herrschte Halbdunkel. Beim Eintreten – Frau Hagedorn lief hinter ihm und schubste ihn ins Dämmerlicht – erhaschte Schweinefuß einen Blick auf das Türschild. »Wäscheraum«.

Seine Augen gewöhnten sich schnell ans Zwielflicht. In eine Ecke gedrängt hockte eine Gruppe von acht bis zehn Senioren, einige im Schlafanzug, andere vollständig bekleidet, auf Wäschestapeln. Sie hielten sich umarmt oder aneinander gelehnt. Vor ihnen standen wie eine Mauer die in weiße Kittel oder Anzüge gewandeten Pflegerinnen und Pfleger und blickten ratlos auf das Häuflein der Verzagten.

»Raus!« donnerte Schweinefuß und zeigte auf das Pflegepersonal.



»Sie auch!« bat er die Hagedorn, die keine Anstalten machte, sich zu bewegen, mit deutlich sanfterer Stimme. »Ich möchte die Befragung alleine durchführen. Das hatten wir, glaube ich, vorhin schon einmal.«

Als das Heimpersonal verschwunden war, suchte er den Lichtschalter. Eine einzige Neonröhre schaltete er an, flackernd erwachte sie zum Leben. Vor den Alten ging er in die Hocke.

»Wer möchte ...?«

Einer der Senioren ging auf ihn zu.

»Sie wissen doch schon alles, Herr Kommissar. Nicht? Na, dann kann ich es ihnen auch erzählen, bevor Sie uns Löcher in den Bauch fragen.« Er quittierte das Nicken von Schweinefuß mit einem Lächeln. »Jeden Tag von Punkt 9 Uhr bis 9 Uhr 45 machen die Pfleger vom Wohnbereich 3 ihre Kaffeepause. Dann haben wir unseren Spaß, denn sie hocken in ihrem Stationszimmer und kriegen nichts mit.«

»Ach so, Poker und Pferdewetten. Das erklärt aber nicht den Rollstuhlberg.«

»Naja, die mit den Wetten sind die Glücksritter unter uns. Wir anderen wollen uns einfach austoben. Diesmal hatten wir Pech. Das Personal vom Wohnbereich zwei macht seine Pause vorher. Heute hatten sie sie verschoben, und so kollidierten wir bei unseren Rollstuhlrennen auf dem Flur. Aber verraten Sie uns nicht! Sie wissen doch: Wenn die Katze aus dem Haus ist, tanzen die Mäuse auf dem Tisch.«

# Tod am Frühstückstisch

Als Hedwig aus dem Badezimmer kam und in die Küche trat, hatte sie keinen Blick übrig für die Sauerei, die sich vor ihr ausbreitete.

Mit den für ihr Alter typischen kurzen Schritten trippelte sie ohne Umweg zu der altmodischen Chaiselongue, auf der ihr Heinz ausgestreckt lag. Sein linker Unterarm hing schlaff über der Kante, die Hand lag seltsam geknickt auf dem Fliesenboden. Auf ihrem Weg sparte sie die Blutflecke nicht aus, ihre Hausschuhe hinterließen dünne rote Tappen.

Sie beugte sich über ihren Mann und fand tatsächlich ein paar Stellen, die nicht besudelt waren. Wie sie so oft in Kriminalfilmen beobachtet hatte, legte sie ihm zwei Finger auf die nicht mehr pulsierende Schlagader an der rechten Halsseite.

Nach einer knappen halben Minute richtete sie sich auf und erreichte mit wenigen Schritten die Anrichte, von der sie das Smartphone aufnahm. Sorgsam achtete sie darauf, die blutigen Flecke nicht zu berühren, die von den Fingern ihres Mannes herrührten. Wie er oft genug betont hatte, konnte er mit diesem Wischhandy, wie er es nannte, nichts anfangen. Aber er war ein Mensch, der sich unter keinen Umständen helfen ließ. Das Tastentelefon, das er hatte bedienen können, stand nutzlos in seiner Ladeschale.

»Hallo, Notdienst ... mein Name ... Mein Mann ist ... ich glaube, er ...«

Schnellen Schrittes ging sie zum Küchenschrank, griff ihre Tasse und schenkte sich ihren Morgenkaffee ein. Bis der Notarzt in frühestens zehn Minuten eintraf, hätte sie den Kaffee längst getrunken, die Tasse gespült, abgetrocknet und wieder weggestellt. Dass ihr Morgenmantel auseinanderklaffte und ihr Nachthemd schon hochrutschte, als sie sich an den Tisch setzte, machte ihr nichts aus. Keck schlug sie die Beine übereinander. Heinz hätte sie dafür gerügt. In seiner Anwesenheit hatte sie

die Füße nebeneinanderzustellen, die Knie keusch aneinandergedrückt. Sitte und Anstand hatte er ihr immer gepredigt.

Ihr Blick wanderte von der fleckigen Morgenzeitung auf dem Boden nun doch durch die ganze Küche, bis er an der Chaiselongue hängen blieb.

»Vierzig Jahre lang hast du mich schikaniert, und besonders schlimm waren die letzten fünf. Seit du in Rente bist. Oder muss ich nun sagen: Warst? Und das alte Möbel deiner Mutter hast du so in der Küche aufgestellt, dass du mich ständig unter Kontrolle hattest und an allem herumäkeln konntest, während du nicht einen Finger krumm gemacht hast.«

»Nicht so viel Salz, du weißt, dass ich das nicht vertrage. Und mach das Essen nicht wieder so scharf! Erst gestern ... Du hast wieder das teure Öl gekauft, das billige im Supermarkt hätte es auch getan ...«

Hedwig schüttelte den Kopf und verscheuchte seine Stimme, die sie sich bei seinem Anblick eingebildet hatte. Aber sein letzter Satz ließ sie schmunzeln. Ein Gutes hatte seine herrschsüchtige und knausrige Art. Über das kleine Vermögen verfügte sie nun allein und musste sich nichts mehr verbieten. Als Erstes würde sie die Küche ...

Sie richtete sich auf und überlegte zum wer-weiß-wie-vielten Male, was sie dem Notarzt und vielleicht später den Polizeibeamten sagen würde.

»Gestern hatte ich beim Spülen die Lieblingstasse meines Mannes angeschlagen. Mit einem Zweikomponentenkleber - er liegt dort in der Schublade der Anrichte - habe ich die Scherben so angeklebt, dass er es nicht bemerken würde. Sonst hätte es ein Donnerwetter gegeben. Aber er hat sich wohl doch an der Kante die Lippe aufgeschnitten. Bei dem heißen Kaffee hat er es sicherlich nicht gleich bemerkt. Und da er künstlicher Bluter war ... Hach. Es ist schrecklich!«

Nicht einmal lügen müsste sie. Die Wahrheit, die reine Wahrheit. Und nichts hinzufügen oder weglassen. Doch halt! Drei oder vier Sätze würde sie nicht sagen.

Dass sie vorher in verschiedenen Geschäften vier gleiche Tassen gekauft und daran geübt hatte, wie sie die anschlagen musste, damit genau diese Schnittkante zustande kam. Dass sie ihr Küchenradio unbedingt auf der Anrichte aufstellen musste und das Mobilteil des Telefons sich an der einzigen Steckdose nicht aufladen konnte. Und dass sie sich, nachdem sie Heinz mit Kaffee und Morgenzeitung versorgt hatte, nur deshalb so lange im Bad verschanzte, um ihm nicht doch helfen zu müssen.

Ach ja, das Bad würde sie auch renovieren lassen.

Ihre Tasse durfte nicht herumstehen, wenn gleich der Notarzt klingelte. Schließlich sollte ihr Mann glaubhaft in der Küche allein gewesen sein.

Was hatte sie zu ihrer Tat inspiriert? Öfter schon hatte sie sich ihr Leben als Landkarte vorgestellt, als Wetterkarte. Ihre Kindheit und Jugend waren sonnig gewesen. Auch ihre ersten Jahre mit Heinz. Dass sie keine Kinder bekommen konnte, hatte er ihr nie verziehen. Dunkle Wolken zogen auf und ließen sich nicht wieder vertreiben. Wie das Winterwetter, das sie seit Wochen leid war. Doch vor ein paar Tagen hatte der Wettermann im Fernsehen gebietsweise Aufhellungen vorhergesagt. Sie hatte das so verstanden, dass sie ihr Schicksal selbst in die Hand nehmen solle.

Erleichtert stand Hedwig auf und trug die Tasse zur Spüle. Sie freute sich auf einen Lebensabend voll Sonnenschein.

# Die Höhle

Angst. Namenlose Angst. Anfangs hielt sie sich leicht über mich gebeugt. Mit der Zeit lernte sie, wie sie mich zur Verzweiflung brachte. Schwer presste sie sich auf mich, drückte mir die Augen zu, kroch mir in Mund und Nase und schnürte mir den Atem ab. Sie setzte sich mir auf die Brust, auf Arme und Beine und verbot mir, mich zu bewegen.

Kurz vor dem Ersticken bäumte sich mein Körper auf, ich schrie. Sand und Erde spürte ich im Rachen, ich würgte sie aus. Dämmerlicht nahm ich wahr, mein Bewusstsein kehrte zurück. Mein Körper fühlte sich geschunden an, Verletzungen stellte ich aber nicht fest. Die Erkenntnis über meine Umgebung jedoch versetzte mir einen bodenlosen Schrecken. Bodenlos? Vor Glück durfte ich reden, nicht noch tiefer gestürzt zu sein! Der Schacht setzte sich nach unten unendlich weit fort.

Ich bin keine Heldin. In meine Lage hatte mich mein Bestreben gebracht, als Hobbyarchäologin einen Erfolg vorzuweisen, ein einziges Mal nur in der Presse namentlich genannt zu werden. Immer war ich verlacht worden als die, die Sagen nachjagte und in Märchen abtauchte. Zwar berichteten jene von Schätzen, die hier draußen vergraben sein sollten, aber darauf gab ich nichts. Mir hatte es einfach das Erdloch angetan, das ich erforschen und über das ich berichten wollte.

»Licht!« schrie ich. Immer wieder. Bis mir einfiel, dass ich allein war.

Der natürliche Schlot, in den ich gestiegen war, wies eine Engstelle auf. Als ich mich dort hindurch wand, zerbrach oben das Gestänge. Durch den Ruck hatte sich wohl meine Kletterleine losgerissen. Jedenfalls stürzte ich ab und sah den Karabinerhaken am Seilende mir nachfallen und, als ich auf dem Vorsprung aufprallte, an mir vorbeistürzen, soweit die Leine ihm erlaubte. Meine Lampe fiel hinterher. Die Rufe meiner Kameraden »Wir holen Hilfe!« ermunterten mich nicht.

»Warum wir?«, schrie es in mir, »sollte nicht einer an meinem Einstieg bleiben?«

Langsam wurde mir klar, dass ich auf mich selbst gestellt war. Ich lag auf dem Rücken, stemmte mich auf die Ellbogen. Ich wollte mich aufsetzen, doch stieß meine Stirn an die Decke meines Gefängnisses.

»Die Leine«, fiel es mir ein, »die brauchst du noch.« Instinktiv drehte ich mich auf den Bauch und zog Hand über Hand das lose Seil ein und legte es in ordentlichen Schlingen ab.

»Wozu ist es dir nütze?« meldete sich mein Unterbewusstsein, »nach oben kannst es nicht werfen.«

Da war sie wieder, die Angst! Zur Untätigkeit wollte sie mich verdammen, mir jeden Gedanken an Rettung nehmen.

»Und wenn ich schon wanderte im finsternen Tal ...«

Gläubig war ich gewiss nicht, aber nun spendeten mir die spontan gemurmelten Worte Zuversicht. Ich konnte doch etwas tun! Langsam tastete ich meine Umgebung ab. Meine Füße offenbarten mir einen Tunnel, der von dem Vorsprung sich waagrecht in der Wand fortsetzte. Umdrehen konnte ich mich nicht, unweigerlich wäre ich von dem winzigen Sockel gestürzt. Rücklings zog ich mich mit den Fersen in die Röhre, stets bedacht, bei einem Hindernis nicht in Panik zu verfallen. Je weiter ich eindrang, desto dunkler wurde es. Nach mehreren Körperlängen fühlten meine Hände ein Ansteigen der Decke, irgendwann konnte ich mich aufrichten. Meine Erleichterung schwand schnell, als mir bewusst wurde, dass eine im Dunkel unsichtbare Spalte mich so umso leichter verschlingen konnte. Spontan ließ ich mich auf alle Viere fallen und betastete jede Handbreit, bevor ich mich vorwärtswagte.

Meine Finger griffen etwas Rundes. Ich befühlte die Scheibe, führte sie an meine Zähne und erkannte sie an ihrer Festigkeit und dem flachen Relief, das ich ertastete, als Münze. Ein Schatz! Woran ich nicht geglaubt hatte, bot sich mir aus freien Stücken. Es musste der Schatz aus den Sagen sein,

zumal ich weitere Münzen fand und etwas Geschmeide. Alles schob ich in meine Taschen. Euphorie trieb mich tiefer in die Finsternis.

So weit vom Schlot entfernt umschloss mich vollkommene Schwärze. Ob es Einbildung war oder ob wirklich jemand im Flüsterton zu mir sprach, war mir unmöglich festzustellen.

»Willkommen«, vermeinte ich zu hören, »seit Langem hat uns niemand besucht.«

Sicherlich spielte mir meine Fantasie einen Streich. Oder führte ich ein Selbstgespräch mit verteilten Rollen?

»Wo bin ich? Wer seid ihr?« hörte ich mich fragen. Statt einer Antwort glaubte ich, eine Hand um meinen Arm zu spüren, die mich noch oben zog. Ich folgte und verspürte den unnachgiebigen Drang, weiter in die Höhle vorzustoßen, fort von dem letzten Bisschen Licht, das das Ende meiner Röhre als graue Scheibe erahnen ließ. Etwas zog mich, so wie jemand mit Höhenangst in den Abgrund starrt und sich hinab gezogen fühlt, beseelt von der Vorstellung springen zu müssen.

Weitere Stimmen drängten sich meiner Einbildung auf.

»Komm weiter«, übersetzte mein Unterbewusstsein, »du bist in Sicherheit.«

Echo erklang. Also war die Höhle weit, aber endlich. Etwas trieb mich weiter. Das Echo verstummte. Ich befand mich in einem Gang, konnte mit ausgestreckten Armen beide Wände berühren. Unter meinen Sohlen knirschte es. Von dort glaubte ich ein Wehklagen zu hören. Ich ging in die Hocke, meine Hand fuhr über den Boden. Panisch zog ich sie zurück, ich hatte Knochen berührt.

»Komm weiter«, verlangte der Führer meines Unterbewusstseins, »pass auf deinen Weg auf! Die Vergangenheit fühlt Schmerz, wenn du ihre Reste zertrittst.«

»Wohin führst du mich?«

»Zu einer Erkenntnis, die sich euch Lebenden selten offenbart. Ihr kümmert euch nur um euer Jetzt oder sorgt euch um eure Zukunft. Ihr vernachlässigt eure Seele und vergesst. Hier erlangst du die Erinnerung wieder.«

Ungezählten Windungen folgte ich dem Gang und meinem Gefühl. Die Angst fiel von mir ab, Beruhigung und Neugier erfüllten mich, dazu ein nie so intensiv gespürter innerer Frieden. Kindheitserinnerungen stiegen auf, mein Toben auf der Wiese nahm ich ebenso mit den Augen wahr, wie ich den frischen Wind spürte, der mich mit dem Duft von Blumen und Wald umspülte. Meine Eltern, gestorben schon vor Jahren, saßen auf einer Picknickdecke. Ich war wieder das Mädchen, das unbeschwert das Leben genoss. Als ich den Blick hob, fand ich mich in einer riesigen Höhle. Ich folgte meinen Eltern bis in die Menge von Schemen, die sich als frühere Bekannte zu erkennen gaben. Über die Zeit hatte ich sie zum Teil schmerzlich aus den Augen verloren. Alles schien grau. Dennoch trübte die Eintönigkeit meine Freude keineswegs, sah ich doch eine bunte Welt, sobald ich die Augen schloss, und die Wiedersehensfreude überlagerte jedes Unbehagen.

»Bianca! Hörst du uns?« Dumpf klangen die Worte. Nach Ewigkeiten begriff ich ihre Bedeutung. Meine Kameraden waren zurückgekehrt, um mich hinauf zu holen. Aus der Dunkelheit zurück ins Licht!

»Kommst du wieder?« hörte ich meine Mutter fragen. Ich schluckte. Schon hatte ich mich umgedreht und hastete der Röhre entgegen, die mich zum Schlot geleitete.

»Ich bin noch hier. Es geht mir gut.«

»Wir lassen dir ein Sicherungsgeschirr herab und ziehen dich hoch. Beeil dich, die Schachtwand bröckelt schon! Lang hält sie nicht mehr, dann bricht der Schacht ein. Brauchst du noch etwas?«

»Mehr Licht«, schrie ich, »nur mehr Licht!«

Schon hörte ich die Schnallen an den Wänden schaben, sah das Riemengeschirr. Dankbar lächelte ich. Dann fuhren meine Hände in meine Taschen, zogen Münzen und Schmuck hervor und ließen sie zusammen mit



den von oben herabfallenden Steinen und Erdbrocken in den Abgrund rieseln. Ich band die Taschenlampe vom Seil und tastete mich in die Höhle zurück. In meine Vergangenheit.

# Retourkutsche

Heute Abend kann den Gruber Sepp keiner leiden.

Erst war der am Morgen ausgerastet, als der Greindl Max mit seinem Traktorgespann beim Rangieren auf der schmalen Straße zwischen ihren beiden Höfen den Pfosten vor der Hofeinfahrt rammte und dabei das Ventil des Jauchewagens abbrach. Zwei Kubikmeter Gülle verteilten sich über den Gruberhof und flossen bis zur Haustür.

Der Greindl fühlt sich von seinem Nachbarn zu Unrecht angegriffen wegen des eben von ihm zum Besten gegebenen Vorfalles mit dem Güllewagen. Wozu die Aufregung? Das kann schließlich jedem passieren! Und über den Gruber und seinen Hof rümpft er sowieso ständig die Nase.

Er beklagt sich weiter bei seiner Stammtischrunde.

»Und dann hot er mei Resi aus' schumpfa!«

»Was hat er?« hakt Hinnerk nach. Der Apotheker ist erst kürzlich aus dem hohen Norden nach Haimhausen nördlich von München zugezogen.

»Mei Resi hat er aus' g... Er hat. Meine Tochter. Resi. Beschimpft.« Das Stakkato in Greindls Sprache kommt nicht von den vier Hefeweizen, die er wie jeder der Stammtischbrüder schon genossen hat. Er klingt immer so, wenn er *nach der Schrif* redet. »Weil sie seinem Knecht schöne Augen macht. Der Saupreiß, der damische!«

»Ich denke, der Gruber ist hier geboren und hat den Hof von seinem Vater geerbt.« Hinnerks Stimme zittert leicht vor Unsicherheit.

»A Preiß ... ein Preuße ist er wirklich nicht, aber ein Saupreiß, ein damischer!«

Die Glaskrüge klirren aneinander, die wenigen Gäste drehen überrascht ihre Köpfe zu der Viererrunde herüber, die sich vor Lachen schüttelt.

Dass der Gruber mit seinem Vorwurf Recht hat, weil Resi auf diese Weise den Knecht nicht nur von der Arbeit abhält, sondern auch in Gefahr bringt, behält der Greindl lieber für sich. Als Resi das letzte Mal vor Matthias, dem Knecht, herumtänzelte, hatte der sich beim Dengeln vor lauter Ablenkung an der Sense geschnitten.

»Resi, bring deinem Vater und uns noch ´ne Runde von der Gerstenkaltshale«, ruft Hinnerk der Greindl Resi zu, als die mit einem leeren Tablett durch den Gasträum der Haimhausener Schlosswirtschaft schwebt. Er kichert über seine nicht so ganz zutreffende Wortwahl. Als Resi ihn verdutzt anschaut, legt er nach: »Na, von dem Hopfentee.«

Gruber gibt für den Rest des Abends genug Gesprächsstoff her, sodass die vier gar nicht aufbrechen müssten, würde der Wirt nicht irgendwann seine Gäste hinauskomplimentieren.

»Ich hab´ da eine Idee«, nimmt Hinnerk in der Tür den Faden wieder auf und nuschelt, »da ist doch die Baustelle für die neue Umgehungsstraße. Wir kommen auf dem Heimweg sowieso daran vorbei ...«

Greindl liegt auf dem Rücken. Er kann nichts sehen. Hat man ihm die Augen verbunden? Er muss auf einem Ochsenkarren liegen, der über einen holprigen Weg zockelt, so schüttelt es ihn durch.

»Maximilian! Maximilian!«

Die Stimme reißt ihn nicht abrupt aus seinem Traum, sondern zieht ihn langsam in die Wirklichkeit zurück. Er erkennt das heimische Schlafzimmer. Seine Frau kniet neben ihm auf dem Ehebett. Er fühlt sie mehr, als dass er sie in dem Dunkel sieht, weil sie ihn rüttelt, bis er endlich wach ist.

Es ist noch Nacht, wie er durch die zugezogenen Vorhänge erkennen kann. Warum schüttelt sie ihn, und warum schreit sie so? Beinahe hysterisch.

Und da ist dieses Brummen. Es kennt es von vielen Nächten nach einem ausgedehnten Besuch der Schlosswirtschaft mit der ausufernden Stammtischpolitik, die ihm intellektuell oft das Letzte abverlangt. Doch

heute ist das Brummen anders. Es schwillt in einem Crescendo an, erreicht einen Höhepunkt, ebbt ab und erwacht von neuem in gleicher Weise. Andauernd. Und noch ein Unterschied: Es kommt von außerhalb seines Schädels.

Der Greindl Max schüttelt seine Frau ab, setzt sich auf, tastet nach seinen Pantoffeln und schleicht zum Fenster. Den Kopf kann er nicht weiter auf sein Normalmaß zusammendrücken, da er eine Hand fortnehmen muss, um die Gardine aufzuziehen. Schlagartig ist er nüchtern.

Fast nur Sekunden später steht er, immer noch in Pantoffeln, zu nachtschlafender Zeit auf dem taufeuchten Hof. Jetzt im Herbst sind die Nächte länger. Seine Kinnlade entwickelt ein Eigenleben und klappt ohne sein bewusstes Zutun herunter. Dass seine Frau ihm den Bademantel über den dünnen Schlafanzug hängt, nimmt er gar nicht wahr. Zu sehr kreisen seine Sinne um den Anblick eines nicht enden wollenden Autokorsos, der sich durch seinen Hof wälzt.

Irgendwann fasst er sich, tut drei, vier Schritte nach vorn und stoppt mit ausgebreiteten Armen das nächste Fahrzeug. Der Fahrer lässt das Seitenfenster herunter, um seinem Unmut über die Sperrung Luft zu machen, besinnt sich ob des einsetzenden Hupkonzerts anders und fährt einfach in einem Bogen um den Greindl Max herum. Der Berufsverkehr folgt ihm, als sei nichts gewesen.

Greindl blickt in die Richtung, aus der die Autoschlange kommt. Auf der anderen Straßenseite lehnt der Gruber Sepp über seinen Zaun gebeugt, schon komplett angezogen. Er grinst zu Greindl herüber und winkt.

»Woas is nacha des?« Greindl schreit es ihm zu, als er den Straßenrand erreicht hat. Der Gruber Sepp zuckt die Schultern, sodass Greindl es wiederholen muss. Er legt die Hände wie einen Trichter um den Mund.

»Waas ist daas?«

Den Gruber schüttelt es vor Lachen.

Greindl sieht ihn etwas rufen. Richtig hören kann er ihn wegen des Verkehrslärms nicht. Er tritt bis auf die Fahrbahn, die Autos weichen mit einem kleinen Schlenker aus. Nun kann er einzelne Brocken verstehen.

»I hob bloß dei Ding da umdraht, du Hirsch, du damischer«, reimt sich Greindl zusammen. »Matthias hat es von deiner Resi erfahren, als sie von ihrer Arbeit in der Wirtschaft noch bei ihm vorbeikam.«

Greindl versteht jetzt seinen ungeliebten Nachbarn. Er hat eine Lücke im Verkehr genutzt, um mit gehetztem Schritt die Straße zu überqueren. Panisch schaut er zurück auf die Fahrbahn, wo eben ein Geländewagen den Hausschuh überfährt, den er bei seinem Lauf eingebüßt hat. Dann folgt sein Blick Grubers ausgestrecktem Arm.

Mit aufgerissenen Augen und offenem Mund starrt er auf das dunkelgelbe Schild, das er selbst in der Nacht mit seinen Zechkumpanen von der Baustelle weggetragen und hier aufgestellt hat. Oh, was haben sie über ihre Gemeinheit gelacht! Der ganze morgendliche Berufsverkehr aus dem Dachauer Hinterland beim Gruberbauern im Hof! Der Greindl Max war vor Kichern kaum in den Schlaf gekommen. Und nun?

Nun zeigt der Pfeil auf seine, Greindls, Hofeinfahrt, und der Schriftzug steht auf dem Kopf: »Umleitung«.

\*\*\*\*\*

# Liebe Leserin, lieber Leser,

Sie haben Ihren kurzen Ausflug in meine Fantasie beendet und hoffentlich den Lesespaß erfahren, den ich mir beim Schreiben für Sie erhoffe. Wenn das so ist, würde mich über zweierlei freuen: Erstens, dass Sie Vergnügen auch an der vollständigen Anthologie und meinen anderen Büchern finden mögen, und zweitens über Ihre Rückmeldung. Eine Rezension ist dem Autor Lob und Aushängeschild gleichermaßen, sie macht ihn bekannt. Schreiben Sie doch Ihre Meinung auf der Internetplattform, auf der Sie die *Stippvisite* bestellt haben, oder schicken Sie mir eine Mail! Beides ist mir willkommen.

Bis zum nächsten Buch!

Ihr

Michael Kothe

Mail: [autor.michael-kothe@gmx.de](mailto:autor.michael-kothe@gmx.de)

Internet: <https://autor-michael-kothe.jimdofree.com/>

\*\*\*\*\*

# Vom selben Autor:

## »Quer Beet aufs Treppchen«

Wie liefert man einen Mörder aus - ohne Beweise und wenn man sich nicht zu erkennen geben darf? Was führt die düstere Babysitterin im Schilde? Welchen Gedanken hängt ein zum Tode Verurteilter nach? Überlebt die junge Hobbyarchäologin ihren Sturz in den bodenlosen Schacht? Kann der tollpatschige Raumfahrer in letzter Sekunde die Menschheit retten? Ist der Gast wirklich König? Und war da nicht noch ein vergnüglicher Mord am Frühstückstisch?



### **Der Titel ist Programm.**

Schreibwettbewerbe legen die Messlatte hoch für Kreativität und schriftstellerische Qualität. Alle 24 Kurzgeschichten stellten sich im Wettbewerb dem Urteil einer kritischen Jury. Nicht wenige schafften es aufs schmale Siegertreppchen, bei oft mehreren hundert Beiträgen ein großartiger Erfolg. Viele Genres und Themen laden ein zur Reise durch die

Fantasie von der bestplatzierten bayrischen Provinzposse über Mystisch-Romantisches bis zum preisgekrönten Horror.

»Best Of.« (FORUM München Nord)

»Der [Autor] ist beim Schreiben vielseitiger als ich beim Lesen!«  
(Rezensionsnerdista.de.)

Erhältlich beim Verlag, im örtlichen Buchhandel oder im Online-Versand  
als eBook und als Taschenbuch.

Als Taschenbuch ISBN: 9783752972672

und eBook

Mehr auf <https://das-buch-quer-beet.jimdosite.com>

\*\*\*\*\*

**»Quer Beet aufs Treppchen – 2020/2021«**

*“Der Anblick war wirklich nicht schön. Dazu kamen süßlicher Verwesungsgeruch und ein Hauch von Desinfektionsmitteln. Durch hektisches Schlucken konnte ich eben noch verhindern, dass sich der Geruch nach Erbrochenem dazugesellte. Beide Leichen lagen ...“*





... in dieser Geschichte grausam zugerichtet auf einer Yacht. In anderen: eine erpresserische Kindesentführung, ein Mord im Winterwald - ohne Leiche, ein dramatischer Ausbruch aus der täglichen Routine. Oder der Schatz am Ende des Regenbogens, die Romanze, die zum Albtraum wird, und die, die glücklich endet ...

Doch wieder ist nichts, wie es scheint!

Wieder stellen sich ehrgeizige Erzählungen und Lyrik in Literaturwettbewerben oft erfolgreich dem Urteil der Jury aus Autoren, Verlegern und anderen Literaten, wieder schreibt sich der Autor durch unterschiedlichste Genres.

»Der ist beim Schreiben vielseitiger als ich beim Lesen!«, urteilt die Bloggerin Rezensionsnerdista.de.

Und »eine gut gefüllte Wundertüte« rezensiert ein Bibliotheksmitarbeiter den ersten Band der Reihe.

Erhältlich beim Verlag, im örtlichen Buchhandel oder im Online-Versand als eBook und als Taschenbuch.

Taschenbuch Erscheint Ende März 2021.

eBook Erscheint Ende März 2021.

Mehr auf <https://das-buch-quer-beet.jimdosite.com>

\*\*\*\*\*

## »Schmunzelmord – 25 kriminelle Kurzgeschichten aus dem Münchner Norden ...«

und von anderswo: je einmal aus dem Brandenburgischen (von Sabine Reifenstahl) und aus dem Schwabenland (von Rudolf Georg).



Kriminell. Kurzweilig. Sympathisch.

Verbrechen wollen unterhalten. Dafür wird schon einmal ein Mord am malerischen Schleißheimer Schloss begangen oder erfährt der Koffer-Klau am Franz-Josef-Strauß-Flughafen eine unerwartete Wendung. Vor allem im Münchner Norden tobt das Verbrechen. Vom Handtaschenraub über Versicherungsbetrug reicht die Palette bis zum Totschlag. In 25 Kurzkrimis verüben liebenswerte Figuren Straftaten, werden Opfer oder klären auf. Jeder Fall ist anders, er lässt den Leser schmunzeln oder treibt ihm die Tränen des Mitgefühls in die Augen. Die Kürze bietet Lesevergnügen auch für zwischendurch, ...

»... aber es wird selten bei nur einer der prickelnden Geschichten bleiben.«  
(FORUM München Nord)

»Ein erfrischender Erzählstil und überraschende Auflösungen garantieren beste Unterhaltung und machen Lust auf den nächsten Fall.« (Schongauer Nachrichten)

Erhältlich beim Verlag, im örtlichen Buchhandel oder im Online-Versand als eBook und als Taschenbuch.

Als Taschenbuch ISBN: 9783750289017

und eBook

Mehr auf <https://das-buch-schmuzzelmord.jimdosite.com>

\*\*\*\*\*

»**Siebenreich – Die letzten Scherben**«

High Fantasy.



Siebenreich, eine »Idylle des Dreißigjährigen Krieges«.

Drogan´ t Har, der Sohn des Drachen, sonnt sich in der Legende seiner Unsterblichkeit. Unerschöpfliche Heere von Orks wirft er nach Siebenreich in einen Krieg, den er dank seiner erstarkenden Magie und einer Geheimwaffe endlich zu gewinnen hofft. Doch ihm stellt sich nun ein geheimnisvoller Waldläufer entgegen, ein Orkjäger nicht aus dieser Welt. Immer wieder entkommt er seinen Schergen und nähert sich ihm stetig. Kann Drogan´ t Har ihm die magische Waffe entreißen und mit der seinen vereinen? Oder ist am Ende der Fremde siegreich?

Julia gerät zwischen die Fronten. In ihrem eigenen Interesse muss sie sich auf das Abenteuer einlassen. Sollte sie aber je ihr Ziel erreichen, wohin führt sie dann ihr Weg?

»Siebenreich – Die letzten Scherben« ist der erste der eigenständigen Romane aus der epischen Fantasy-Reihe »Siebenreich«.

Als Taschenbuch ISBN: 9798668692545

und eBook

Mehr auf <https://das-buch-siebenreich.jimdosite.com>

\*\*\*\*\*

... und natürlich die anderen eBooks

aus dieser Reihe:

»Auf Stippvisite in Schmunzelmord« und

»Auf Stippvisite in Quer Beet aufs Treppchen«

Eine Auswahl von je 5 Erzählungen.

<https://stippvisite-by-michael-kothe.jimdosite.com>

